

## **SEZNAM PESMI, KI JIH NAJDEŠ TUKAJ**

**Hermann Bote: Till Eulenspiegel**

**Johann Wolfgang Goethe:**

- Mailied
- Der König in Thule
- Erlkönig
- Der Fischer
- Heideröslein

**Friedrich Schiller**

- Der Ring des Polykrates
- Der Handschuh
- Der Taucher
- Die Kraniche des Ibykus
- Die Bürgerschaft
- Das Lied von der Glocke
- An die Freude

## Hermann BOTE

### Die 61. Historie sagt, wie sich Eulenspiegel in Braunschweig bei einem Brotbäcker als Bäckergeselle verdingte und wie er Eulen und Meerkatzen backte.

Als Eulenspiegel wieder nach Braunschweig in die Bäckerherberge kam, wohnte nahe dabei ein Bäcker. Der rief ihn in sein Haus und fragte ihn, was er für ein Geselle sei. Er sprach: »Ich bin ein Bäckergeselle.« Der Brotbäcker sagte: »Ich habe eben keinen Gesellen. Willst du mir dienen?« Eulenspiegel sagte: »Ja.«

Als er nun zwei Tage bei ihm gewesen war, hieß ihn der Bäcker, am Abend zu backen, denn er konnte ihm bis zum Morgen nicht helfen. Eulenspiegel sprach: »Ja, was soll ich denn backen?« Der Bäcker war ein leicht erregbarer Mann, er wurde zornig und sagte im Spott: »Bist du ein Bäckergeselle und fragst erst, was du backen sollst? Was pflegt man denn zu backen? Eulen oder Meerkatzen!« Und damit legte er sich schlafen.

Da ging Eulenspiegel in die Backstube und machte aus dem Teig nichts als Eulen und Meerkatzen, die ganze Backstube voll, und backte sie.

Der Meister stand des Morgens auf und wollte ihm helfen. Doch als er in die Backstube kam, fand er weder Wecken noch Semmeln, sondern lauter Eulen und Meerkatzen. Da wurde der Meister zornig und sprach: »Daß dich das jähe Fieber packe! Was hast du da gebacken?« Eulenspiegel sagte: »Was Ihr mich geheißt habt, Eulen und Meerkatzen.« Der Bäcker sprach: »Was soll ich nun mit dem Narrenzeug tun? Solches Brot ist mir zu nichts nütze. Ich kann das nicht zu Geld machen.« Und er ergriff Eulenspiegel beim Hals und sagte: »Bezahl mir meinen Teig!« Eulenspiegel sprach: »Ja, wenn ich Euch den Teig bezahle, soll dann die Ware mein sein, die davon gebacken ist?« Der Meister sagte: »Was frage ich nach solcher Ware! Eulen und Meerkatzen kann ich nicht gebrauchen in meinem Laden.«

Also bezahlte Eulenspiegel dem Bäcker seinen Teig, packte die gebackenen Eulen und Meerkatzen in einen Korb und trug sie aus dem Haus in die Herberge »Zum Wilden Mann«. Und Eulenspiegel dachte bei sich selbst: Du hast oft gehört, man könnte keine so seltsamen Dinge nach Braunschweig bringen, daß man nicht Geld daraus löste. Und es war am Vortage des Sankt-Nikolaus-Abends. Da stellte sich Eulenspiegel mit seiner Ware vor die Kirche, verkaufte alle Eulen und Meerkatzen und löste viel mehr Geld daraus, als er dem Bäcker für den Teig gegeben hatte.

Das wurde dem Bäcker kundgetan. Den verdroß das sehr, und er lief vor die Sankt-Nikolaus-Kirche und wollte von Eulenspiegel auch die Kosten für das Holz und für das Backen verlangen. Aber da war Eulenspiegel gerade hinweg mit seinem Geld, und der Bäcker hatte das Nachsehen.

## Erster Aufzug

### Erster Auftritt

*(Szene: Flur in Nathans Hause.)*

*Nathan von der Reise kommend. Daja ihm entgegen.*

**Daja.**

Er ist es! Nathan! - Gott sei ewig Dank,  
Daß Ihr doch endlich einmal wiederkommt.

**Nathan.**

Ja, Daja; Gott sei Dank! Doch warum *endlich*?  
Hab ich denn eher wiederkommen wollen?  
Und wiederkommen können? Babylon  
Ist von Jerusalem, wie ich den Weg,  
Seitab bald rechts, bald links, zu nehmen bin  
Genötigt worden, gut zweihundert Meilen;  
Und Schulden einkassieren, ist gewiß  
Auch kein Geschäft, das merklich födert, das  
So von der Hand sich schlagen läßt.

**Daja.** O Nathan,  
Wie elend, elend hättet Ihr indes  
Hier werden können! Euer Haus ...

**Nathan.** Das brannte.  
So hab ich schon vernommen. - Gebe Gott,  
Daß ich nur alles schon vernommen habe!

**Daja.**  
Und wäre leicht von Grund aus abgebrannt.

**Nathan.**  
Dann, Daja, hätten wir ein neues uns  
Gebaut; und ein bequemeres.

**Daja.** Schon wahr! -  
Doch *Recha* wär' bei einem Haare mit  
Verbrannt.

**Nathan.** Verbrannt? Wer? meine *Recha*? sie? -  
Das hab ich nicht gehört. - Nun dann! So hätte  
Ich keines Hauses mehr bedurft. - Verbrannt  
Bei einem Haare! - Ha! sie ist es wohl!  
Ist wirklich wohl verbrannt! - Sag nur heraus!  
Heraus nur! - Töte mich: und martre mich  
Nicht länger. - ja, sie ist verbrannt.

**Daja.** Wenn sie  
Es wäre, würdet Ihr von mir es hören?

**Nathan.**  
Warum erschreckest du mich denn? - O *Recha*!  
O meine *Recha*!

**Daja.** Eure? Eure *Recha*?

**Nathan.**  
Wenn ich mich wieder je entwöhnen müßte,  
Dies Kind mein Kind zu nennen!

**Daja.** Nennt Ihr alles,  
Was Ihr besitzt, mit ebensoviel Rechte  
Das Eure?

**Nathan.** Nichts mit größerm! Alles, was  
Ich sonst besitze, hat Natur und Glück  
Mir zugeteilt. Dies Eigentum allein  
Dank ich der Tugend.

**Daja.** O wie teuer laßt  
Ihr Eure Güte, Nathan, mich bezahlen!  
Wenn Güt', in solcher Absicht ausgeübt,  
Noch Güte heißen kann!

**Nathan.** In solcher Absicht?  
In welcher?

**Daja.** Mein Gewissen ...

**Nathan.** Daja, laß  
Vor allen Dingen dir erzählen ...

**Daja.** Mein  
Gewissen, sag ich ...

**Nathan.** Was in Babylon  
Für einen schönen Stoff ich dir gekauft.  
So reich, und mit Geschmack so reich! Ich bringe  
Für *Recha* selbst kaum einen schönern mit.

**Daja.**  
Was hilft's? Denn mein Gewissen, muß ich Euch  
Nur sagen, läßt sich länger nicht betäuben.

**Nathan.**

Und wie die Spangen, wie die Ohrgehenke,  
Wie Ring und Kette dir gefallen werden,  
Die in Damaskus ich dir ausgesucht:  
Verlanget mich zu sehn.

**Daja.** So seid Ihr nun!  
Wenn Ihr nur schenken könnt! nur schenken könnt!

**Nathan.**  
Nimm du so gern, als ich dir geb: - und schweig!

**Daja.**  
Und schweig! Wer zweifelt, Nathan, daß Ihr nicht  
Die Ehrlichkeit, die Großmut selber seid?  
Und doch ...

**Nathan.** Doch bin ich nur ein Jude. - Gelt,  
Das willst du sagen?

**Daja.** Was ich sagen will,  
Das wißt Ihr besser.

**Nathan.** Nun so schweig!

**Daja.** Ich schweige.  
Was Sträfliches vor Gott hierbei geschieht,  
Und ich nicht hindern kann, nicht ändern kann, -  
Nicht kann, - komm' über Euch!

**Nathan.** Komm' über mich! -  
Wo aber ist sie denn? wo bleibt sie? - Daja,  
Wenn du mich hintergehst! - Weiß sie es denn,  
Daß ich gekommen bin?

**Daja.** Das frag ich Euch!  
Noch zittert ihr der Schreck durch jede Nerve.  
Noch malet Feuer ihre Phantasie  
Zu allem, was sie malt. Im Schlafe wacht,  
Im Wachen schläft ihr Geist: bald weniger  
Als Tier, bald mehr als Engel.

**Nathan.** Armes Kind!  
Was sind wir Menschen!

**Daja.** Diesen Morgen lag  
Sie lange mit verschloßnem Aug', und war  
Wie tot. Schnell fuhr sie auf, und rief: »Horch! horch!  
Da kommen die Kamele meines Vaters!  
Horch! seine sanfte Stimme selbst!« - Indem  
Brach sich ihr Auge wieder: und ihr Haupt,  
Dem seines Armes Stütze sich entzog,  
Stürzt auf das Kissen. - Ich, zur Pfort' hinaus!  
Und sieh: da kommt Ihr wahrlich! kommt Ihr wahrlich! -  
Was Wunder! ihre ganze Seele war  
Die Zeit her nur bei Euch - und ihm. -

**Nathan.** Bei ihm?  
Bei welchem Ihm?

**Daja.** Bei ihm, der aus dem Feuer  
Sie rettete.

**Nathan.** Wer war das? wer? - Wo ist er?  
Wer rettete mir meine Recha? wer?

**Daja.**  
Ein junger Tempelherr, den, wenig Tage  
Zuvor, man hier gefangen eingebracht,  
Und Saladin begnadigt hatte.

**Nathan.** Wie?  
Ein Tempelherr, dem Sultan Saladin  
Das Leben ließ? Durch ein geringes Wunder  
War Recha nicht zu retten? Gott!

**Daja.** Ohn' ihn,  
Der seinen unvermuteten Gewinn  
Frisch wieder wagte, war es aus mit ihr.

**Nathan.**  
Wo ist er, Daja, dieser edle Mann? -  
Wo ist er? Führe mich zu seinen Füßen.  
Ihr gabt ihm doch vors erste, was an Schätzen  
Ich euch gelassen hatte? gabt ihm alles?  
Verspracht ihm mehr? weit mehr?

**Daja.** Wie konnten wir?

**Nathan.**  
Nicht? nicht?

**Daja.** Er kam, und niemand weiß woher.  
Er ging, und niemand weiß wohin. - Ohn' alle  
Des Hauses Kundschaft, nur von seinem Ohr  
Geleitet, drang, mit vorgespitztem Mantel,  
Er kühn durch Flamm' und Rauch der Stimme nach,  
Die uns um Hilfe rief. Schon hielten wir  
Ihn für verloren, als aus Rauch und Flamme  
Mit eins er vor uns stand, im starken Arm  
Empor sie tragend. Kalt und ungerührt  
Vom Jauchzen unsers Danks, setzt seine Beute  
Er nieder, drängt sich unters Volk und ist  
Verschwunden!

**Nathan.** Nicht auf immer, will ich hoffen.

**Daja.**  
Nachher die ersten Tage sahen wir  
Ihn untern Palmen auf und nieder wandeln,  
Die dort des Auferstandnen Grab umschatten.  
Ich nahte mich ihm mit Entzücken, dankte,  
Erhob, entbot, beschwor, - nur einmal noch  
Die fromme Kreatur zu sehen, die  
Nicht ruhen könne, bis sie ihren Dank  
Zu seinen Füßen ausgeweinet.

**Nathan.** Nun?

**Daja.**  
Umsonst! Er war zu unsrer Bitte taub;  
Und goß so bitteren Spott auf mich besonders ...

**Nathan.** Bis dadurch abgeschreckt ...

**Daja.** Nichts weniger!  
Ich trat ihn je den Tag von neuem an;  
Ließ jeden Tag von neuem mich verhöhnen.  
Was litt ich nicht von ihm! Was hätt' ich nicht  
Noch gern ertragen! - Aber lange schon  
Kommt er nicht mehr, die Palmen zu besuchen,  
Die unsers Auferstandnen Grab umschatten;  
Und niemand weiß, wo er geblieben ist.  
Ihr staunt? Ihr sinnt?

**Nathan.** Ich überdenke mir,  
Was das auf einen Geist, wie Rechas, wohl  
Für Eindruck machen muß. Sich so verschmäht  
Von dem zu finden, den man hochzuschätzen

Sich so gezwungen fühlt; so weggestoßen,  
Und doch so angezogen werden; - Traun,  
Da müssen Herz und Kopf sich lange zanken,  
Ob Menschenhaß, ob Schwermut siegen soll.  
Oft siegt auch keines; und die Phantasie,  
Die in den Streit sich mengt, macht Schwärmer,  
Bei welchen bald der Kopf das Herz, und bald  
Das Herz den Kopf muß spielen. - Schlimmer Tausch! -  
Das letztere, verkenn ich Recha nicht,  
Ist Rechas Fall: sie schwärmt.

**Daja.** Allein so fromm,  
So liebenswürdig!

**Nathan.** Ist doch auch geschwärmt!

**Daja.**  
Vornehmlich *eine* - Grille, wenn Ihr wollt,  
Ist ihr sehr wert. Es sei ihr Tempelherr  
Kein irdischer und keines irdischen;  
Der Engel einer, deren Schutze sich  
Ihr kleines Herz, von Kindheit auf, so gern  
Vertrauet glaubte, sei aus seiner Wolke,  
In die er sonst verhüllt, auch noch im Feuer,  
Um sie geschwebt, mit eins als Tempelherr  
Hervorgetreten. - Lächelt nicht! - Wer weiß?  
Laßt lächelnd wenigstens ihr einen Wahn,  
In dem sich Jud' und Christ und Muselmann  
Vereinigen; - so einen süßen Wahn!

**Nathan.**  
Auch mir so süß! - Geh, wackre Daja, geh;  
Sieh, was sie macht; ob ich sie sprechen kann. -  
Sodann such ich den wilden, launigen  
Schutzengel auf. Und wenn ihm noch beliebt,  
Hienieden unter uns zu wallen; noch  
Beliebt, so ungesittet Ritterschaft  
Zu treiben: find ich ihn gewiß; und bring ihn her.

**Daja.**  
Ihr unternehmet viel.

**Nathan.** Macht dann  
Der süße Wahn der süßern Wahrheit Platz: -  
Denn, Daja, glaube mir; dem Menschen ist  
Ein Mensch noch immer lieber, als ein Engel -  
So wirst du doch auf mich, auf mich nicht zürnen,  
Die Engelschwärmerin geheilt zu sehn?

**Daja.**  
Ihr seid so gut, und seid zugleich so schlimm!  
Ich geh! - Doch hört! doch seht! - Da kommt sie selbst.

## Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832)

### Heideröslein

Sah ein Knab ein Röslein stehen,  
Röslein auf der Heide,  
War so jung und morgenschön,  
Lief er schnell es nah zu sehn,  
Sah's mit vielen Freuden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: ich breche dich,  
Röslein auf der Heiden!  
Röslein sprach: ich steche dich,  
Daß du ewig denkst an mich,  
Und ich will's nicht leiden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach  
's Röslein auf der Heiden;  
Röslein wehrte sich und stach,  
Half ihm doch kein Weh und Ach,  
Mußt es eben leiden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden.

### Der König in Thule

Es war ein König in Thule  
Gar treu bis an das Grab,  
Dem sterbend seine Buhle  
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,  
Er leert ihn jeden Schmaus;  
Die Augen gingen ihm über,  
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,  
Zählt' er seine Städt' im Reich',  
Gönnt' alles seinem Erben,  
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,  
Die Ritter um ihn her,  
Auf hohem Vätersaale,  
Dort auf dem Schloss am Meer.

Dort stand der alte Zecher,

Trank letzte Lebensglut,  
Und warf den heil'gen Becher  
Hinunter in die Flut.

Er sah' ihn stürzen, trinken  
Und sinken tief ins Meer.  
Die Augen täten ihm sinken;  
Trank nie einen Tropfen mehr.

## Mailed

Wie herrlich leuchtet  
Mir die Natur!  
Wie glänzt die Sonne!  
Wie lacht die Flur!  
Es dringen Blüten  
Aus jedem Zweig  
Und tausend Stimmen  
Aus dem Gesträuch,  
Und Freud und Wonne  
Aus jeder Brust.  
O Erd, o Sonne!  
O Glück, o Lust!  
O Lieb, o Liebe,  
So golden schön,  
Wie Morgenwolken

Auf jenen Höhn!  
Du segnest herrlich  
Das frische Feld,  
Im Blütendampfe  
Die volle Welt.  
O Mädchen, Mädchen,  
Wie lieb ich dich!  
Wie blickt dein Auge!  
Wie liebst du mich!  
So liebt die Lerche  
Gesang und Luft,  
Und Morgenblumen  
Den Himmelsduft.  
Wie ich dich liebe  
Mit warmem Blut,  
Die du mir Jugend  
Und Freud und Mut  
Zu neuen Liedern  
Und Tänzten gibst.  
Sei ewig glücklich,  
Wie du mich liebst!

## Erlkönig

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?  
Es ist der Vater mit seinem Kind;  
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,  
Er fasst ihn sicher, er hält ihn warm. -

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? -  
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?  
Den Erlenkönig mit Kron´ und Schweif? -  
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. -

"Du liebes Kind, komm, geh mit mir!  
Gar schöne Spiele spiel´ ich mit dir;  
Manch´ bunte Blumen sind an dem Strand;  
Meine Mutter hat manch´ gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,  
Was Erlenkönig mir leise verspricht? -  
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!  
In dürren Blättern säuselt der Wind. -

"Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?  
Meine Töchter sollen dich warten schön;  
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn  
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort  
Erlkönigs Tochter am düstern Ort? -  
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh´ es genau;  
Es scheinen die alten Weiden so grau. -

"Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;  
Und bist du nicht willig, so brauch´ ich Gewalt." -  
Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an!  
Erlkönig hat mir ein Leids getan! -

Dem Vater grauset´s, er reitet geschwind,  
Er hält in Armen das ächzende Kind,  
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;  
In seinen Armen das Kind war tot.

## Der Fischer

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll.  
Ein Fischer saß daran,  
Sah nach der Angel ruhevoll,  
Kühl bis ans Herz hinan.  
Und wie er sitzt und wie er lauscht.  
Teilt sich die Flut empor:  
Aus dem bewegten Wasser rauscht  
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:  
Was lockst du meine Brut  
Mit Menschenwitz und Menschenlist  
Hinauf in Todesglut?  
Ach, wüsstest du, wie ´s Fischlein ist  
So wohlig auf dem Grund.  
Du stiegst herunter, wie du bist.  
Und würdest erst gesund!

Labt sich die liebe Sonne nicht,  
Der Mond sich nicht im Meer?  
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht  
Nicht doppelt schöner her?  
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,  
Das feuchtverklärte Blau?  
Lockt dich dein eigen Angesicht  
Nicht her in ewgen Tau?

Das Wasser rauscht ´, das Wasser schwoll,  
Netzt ´ ihm den nackten Fuß;  
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,  
Wie bei der Liebsten Gruß.  
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm.  
Da war ´s um ihn geschehn:  
Halb zog sie ihn, halb sank er hin.  
Und ward nicht mehr gesehn.

# Friedrich Schiller

## Der Handschuh

Vor seinem Löwengarten,  
Das Kampfspiel zu erwarten,  
Saß König Franz,  
Und um ihn die Großen der Krone,  
Und rings auf hohem Balkone  
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,  
Auf tut sich der weite Zwinger,  
Und hinein mit bedächtigem Schritt  
Ein Löwe tritt  
Und sieht sich stumm  
Rings um,  
Mit langem Gähnen,  
Und schüttelt die Mähnen  
Und streckt die Glieder  
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,  
Da öffnet sich behend  
Ein zweites Tor,  
Daraus rennt  
Mit wildem Sprunge  
Ein Tiger hervor.

Wie der den Löwen erschaut,  
Brüllt er laut,  
Schlägt mit dem Schweif  
Einen furchtbaren Reif,  
Und recket die Zunge,  
Und im Kreise scheu  
Umgeht er den Leu  
Grimmig schnurrend,  
Drauf streckt er sich murrend  
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder;  
Da speit das doppelt geöffnete Haus  
Zwei Leoparden auf einmal aus,  
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier  
Auf das Tigertier;  
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,  
Und der Leu mit Gebrüll  
Richtet sich auf - da wird's still;  
Und herum im Kreis,  
Von Mordsucht heiß,  
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand  
Ein Handschuh von schöner Hand  
Zwischen den Tiger und den Leu

Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis´,  
Wendet sich Fräulein Kunigund:  
"Herr Ritter, ist Eure Lieb´ so heiß,  
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund,  
Ei, so hebt mir den Handschuh auf."

Und der Ritter in schnellem Lauf  
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger  
Mit festem Schritte,  
Und aus der Ungeheuer Mitte  
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen  
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,  
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.  
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,  
Aber mit zärtlichem Liebesblick -  
Er verheißt ihm sein nahes Glück -  
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.  
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:  
"Den Dank, Dame, begehrt ich nicht!"  
Und verläßt sie zur selben Stunde.

# Das Lied von der Glocke

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden  
Steht die Form aus Lehm gebrannt.  
Heute muß die Glocke werden!  
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!  
    Von der Stirne heiß  
    Rinnen muß der Schweiß,  
Soll das Werk den Meister loben!  
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,  
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;  
Wenn gute Reden sie begleiten,  
Dann fließt die Arbeit munter fort.  
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,  
Was durch schwache Kraft entspringt;  
Den schlechten Mann muß man verachten,  
Der nie bedacht, was er vollbringt.  
Das ist's ja, was den Menschen zieret,  
Und dazu ward ihm der Verstand,  
Daß er im Herzen spüret,  
Was er erschaffen mit seiner Hand.

Nehmt Holz vom Fichtenstamme  
Doch recht trocken laßt es sein,  
Daß die eingepreßte Flamme  
Schlage zu dem Schwalch hinein!  
    Kocht des Kupfers Brei!  
    Schnell das Zinn herbei,  
Daß die zähe Glockenspeise  
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube  
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,  
Hoch auf des Turmes Glockenstube,  
Da wird es von uns zeugen laut.  
Noch dauern wird's in späten Tagen  
Und rühren vieler Menschen Ohr,  
Und wird mit dem Betrübten klagen  
Und stimmen zu der Andacht Chor.  
Was unten tief dem Erdensohne  
Das wechselnde Verhängnis bringt,  
Das schlägt an die metallne Krone,  
Die es erbaulich weiter klingt.

Weißer Blasen seh´ ich springen;  
Wohl! die Massen sind im Fluß.  
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,  
Das befördert schnell den Guß.  
    Auch vom Schaume rein  
    Muß die Mischung sein,  
Daß vom reinlichen Metalle

Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge  
Begrüßt sie das geliebte Kind  
Auf seines Lebens ersten Gange,  
Den es in des Schlafes Arm beginnt.  
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße  
Die schwarzen und die heitern Lose;  
Der Mutterliebe zarte Sorgen  
Bewachen seinen goldnen Morgen.  
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.  
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,  
Er stürmt ins Leben wild hinaus,  
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,  
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.  
Und herrlich in der Jugend Prangen,  
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,  
Mit züchtigen, verschämten Wangen,  
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.  
Da faßt ein namenloses Sehnen  
Des Jünglings Herz, er irrt allein,  
Aus seinen Augen brechen Tränen,  
Er flieht der Brüder wilden Reihn.  
Errötend folgt er ihren Spuren  
Und ist von ihrem Gruß beglückt,  
Das Schönste sucht er auf den Fluren,  
Womit er seine Liebe schmückt.  
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,  
Der ersten Liebe goldne Zeit,  
Das Auge sieht den Himmel offen,  
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;  
O daß sie ewig grünen bliebe,  
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!  
Dieses Stäbchen tauch´ ich ein:  
Sehn wir's überglast erscheinen,  
Wird's zum Gusse zeitig sein.  
Jetzt, Gesellen, frisch!  
Prüft mir das Gemisch,  
Ob das Spröde mit dem Weichen  
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,  
Wo Starkes sich und Mildes paarten,  
Da gibt es einen guten Klang.  
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,  
Ob sich das Herz zum Herzen findet!  
Der Wahn ist kurz, die Reu´ ist lang.  
Lieblich in der Bräute Locken  
Spielt der jungfräuliche Kranz,  
Wenn die hellen Kirchenglocken  
Laden zu des Festes Glanz.

Ach! des Lebens schönste Feier  
Endigt auch den Lebensmai:  
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier  
Reißt der schöne Wahn entzwei.  
Die Leidenschaft flieht,  
Die Liebe muß bleiben;  
Die Blume verblüht,  
Die Frucht muß treiben.  
Der Mann muß hinaus  
In's feindliche Leben,  
Muß wirken und streben  
Und pflanzen und schaffen,  
Erlisten, erraffen,  
Muß wetten und wagen,  
Das Glück zu erjagen.  
Da strömet herbei die unendliche Gabe,  
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,  
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.  
Und drinnen waltet  
Die züchtige Hausfrau,  
Die Mutter der Kinder,  
Und herrschet weise  
Im häuslichen Kreise,  
Und lehret die Mädchen  
Und wehret den Knaben,  
Und reget ohn' Ende  
Die fleißigen Hände,  
Und mehrt den Gewinn  
Mit ordnendem Sinn,  
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,  
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,  
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein  
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,  
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,  
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick  
Von des Hauses weitschauendem Giebel  
Überzählt sein blühendes Glück,  
Siehet der Pfosten ragende Bäume,  
Und der Scheunen gefüllte Räume,  
Und die Speicher, vom Segen gebogen,  
Und des Kornes bewegte Wogen,  
Rühmt sich mit stolzem Mund:  
Fest, wie der Erde Grund,  
Gegen des Unglücks Macht  
Steht mir des Hauses Pracht!  
Doch mit des Geschickes Mächten  
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,  
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,  
Schön gezacket ist der Bruch,

Doch bevor wir's lassen rinnen,  
Betet einen frommen Spruch!  
Stoßt den Zapfen aus!  
Gott bewahr' das Haus!  
Rauschend in des Henkels Bogen  
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohltätig ist des Feuers Macht,  
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
Und was er bildet, was er schafft,  
Das dankt er dieser Himmelskraft,  
Wenn sie der Fessel sich entrafft,  
Einhertritt auf der eignen Spur,  
Die freie Tochter der Natur.  
Wehe, wenn sie losgelassen,  
Wachsend ohne Widerstand,  
Durch die volkbelebten Gassen  
Wälzt den ungeheuren Brand!  
Denn die Elemente hassen  
Das Gebild der Menschenhand.  
Aus der Wolke  
Quillt der Segen,  
Strömt der Regen;  
Aus der Wolke, ohne Wahl,  
Zuckt der Strahl.  
Hört ihr's wimmern hoch im Turm?  
Das ist Sturm!  
Rot, wie Blut,  
Ist der Himmel;  
Das ist nicht des Tages Glut!  
Welch Getümmel  
Straßen auf!  
Dampf wallt auf!  
Flackernd steigt die Feuersäule;  
Durch der Straße lange Zeile  
Wächst es fort mit Windeseile;  
Kochend, wie aus Ofens Rachen,  
Glühn die Lüfte, Balken krachen,  
Pfosten stürzen, Fenster klirren,  
Kinder jammern, Mütter irren,  
Tiere wimmern  
Unter Trümmern;  
Alles rennet, rettet, flüchtet,  
Taghell ist die Nacht gelichtet.  
Durch die Hände lange Kette  
Um die Wette  
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen  
Spritzen Quellen Wasserwogen.  
Heulend kommt der Sturm geflogen,  
Der die Flamme brausend sucht;  
Prasselnd in die dürre Frucht  
Fällt sie, in des Speichers Räume,

In der Sparren dürre Bäume,  
Und als wollte sie im Wehen  
Mit sich fort der Erde Wucht  
Reißen in gewalt'ger Flucht,  
Wächst sie in des Himmels Höhen  
Riesengroß.  
Hoffnungslos  
Weicht der Mensch der Götterstärke:  
Müßig sieht er seine Werke  
Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt  
Ist die Stätte,  
Wilder Stürme rauhes Bette  
In den öden Fensterhöhlen  
Wohnt das Grauen,  
Und des Himmels Wolken schauen  
Hoch hinein.

Einen Blick  
Nach dem Grabe  
Seiner Habe  
Sendet noch der Mensch zurück?  
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.  
Was des Feuers Wut ihm auch geraubt,  
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:  
Er zählt die Häupter seiner Lieben,  
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd´ ist's aufgenommen,  
Glücklich ist die Form gefüllt;  
Wird's auch schön zu Tage kommen,  
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?  
    Wenn der Guß mißlang?  
    Wenn die Form zersprang?  
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,  
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunklen Schoß der heil'gen Erde  
Vertrauen wir der Hände Tat,  
Vertraut der Sämann seine Saat  
Und hofft, daß sie entkeimen werde  
Zum Segen, nach des Himmels Rat.  
Noch köstlicheren Samen bergen  
Wir trauernd in der Erde Schoß  
Und hoffen, daß er aus den Särgen  
Erlühen soll zu schönern Los.

Von dem Dome,  
Schwer und bang,  
Tönt die Glocke  
Grabgesang.  
Ernst begleiten ihre Trauerschläge  
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,  
Ach! es ist die treue Mutter,  
Die der schwarze Fürst der Schatten  
Wegführt aus dem Arm des Gatten,  
Aus der zarten Kinder Schar,  
Die sie blühend ihm gebar,  
Die sie an der treuen Brust  
Wachsen sah mit Mutterlust.  
Ach! des Hauses zarte Bande  
Sind gelöst auf immerdar;  
Denn sie wohnt im Schattenlande,  
Die des Hauses Mutter war;  
Denn es fehlt ihr treues Walten,  
Ihre Sorge wacht nicht mehr;  
An verwaister Stätte schalten  
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,  
Laßt die strenge Arbeit ruhn!  
Wie im Laub der Vogel spielt,  
Mag sich jeder gütlich tun.  
Winkt der Sterne Licht,  
Ledig aller Pflicht,  
Hört der Bursch die Vesper schlagen;  
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte  
Fern im wilden Forst der Wanderer  
Nach der lieben Heimathütte.  
Blökend ziehen heim die Schafe,  
Und der Rinder  
Breitgestirnte, glatte Scharen  
Kommen brüllend,  
Die gewohnten Ställe füllend.  
Schwer herein  
Schwankt der Wagen  
Kornbeladen;  
Bunt von Farben,  
Auf den Garben  
Liegt der Kranz,  
Und das junge Volk der Schnitter  
Fliegt im Tanz.  
Markt und Straße werden stiller;  
Um des Lichts gesell'ge Flamme  
Sammeln sich die Hausbewohner,  
Und das Stadttor schließt sich knarrend.  
Schwarz bedeckt  
Sich die Erde;  
Doch den sichern Bürger schreckt  
Nicht die Nacht,  
Die den Bösen gräßlich wecket;  
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segensreiche  
Himmelstochter, die das Gleiche  
Frei und leicht und freudig bindet,  
Die der Städte Bau gegründet,  
Die herein von den Gefilden  
Rief den ungesell'gen Wilden,  
Eintrat in der Menschen Hütten,  
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,  
Und das teuerste der Bande  
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,  
Helfen sich in munterm Bund,  
Und in feurigem Bewegen  
Werden alle Kräfte kund.  
Meister rührt sich und Geselle  
In der Freiheit heil'gem Schutz;  
Jeder freut sich seiner Stelle,  
Bietet dem Verächter Trutz.  
Arbeit ist des Bürgers Zierde,  
Segen ist der Mühe Preis:  
Ehrt den König seine Würde,  
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,  
Süße Eintracht,  
Weilet, eilet  
Freundlich über dieser Stadt!  
Möge nie der Tag erscheinen,  
Wo des rauhen Krieges Horden  
Dieses stille Tal durchtoben;  
Wo der Himmel,  
Den des Abends sanfte Röte  
Lieblich malt,  
Von der Dörfer, von der Städte  
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,  
Seine Absicht hat's erfüllt,  
Daß sich Herz und Auge weide  
An dem wohlgelungnen Bild.  
Schwingt den Hammer, schwingt,  
Bis der Mantel springt!  
Wenn die Glock' soll auferstehen,  
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen  
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;  
Doch wehe, wenn in Flammenbächen  
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!  
Blindwütend mit des Donners Krachen  
Zersprengt es das geborstne Haus,  
Und wie aus offnem Höllenrachen  
Speit es Verderben zündend aus.

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,  
Da kann sich kein Gebild gestalten;  
Wenn sich die Völker selbst befrein,  
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte  
Der Feuerzunder still gehäuft,  
Das Volk, zerreißend seine Kette,  
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!  
Da zerret an der Glocke Strängen  
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,  
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,  
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;  
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,  
Die Straßen füllen sich, die Hallen,  
Und Würgerbanden ziehn umher.  
Da werden Weiber zu Hyänen  
Und treiben mit Entsetzen Scherz:  
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,  
Zerreißen sie des Feindes Herz.  
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen  
Sich alle Bande frommer scheu;  
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,  
Und alle Laster walten frei.  
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,  
Verderblich ist des Tigers Zahn,  
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,  
Das ist der Mensch in seinem Wahn.  
Weh denen, die dem Ewigblinden  
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!  
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,  
Und äschert Städt´ und Länder ein.

Freude hat mit Gott gegeben!  
Sehet! wie ein gold'ner Stern  
Aus der Hülse, blank und eben,  
Schält sich der metallne Kern.  
Von dem Helm zum Kranz  
Spielt's wie Sonnenglanz.  
Auch des Wappens nette Schilder  
Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! herein,  
Gesellen alle, schließt die Reihen,  
Daß wir die Glocke tausend weihen!  
Concordia soll ihr Name sein.  
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine  
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,  
Wozu der Meister sie erschuf:  
Hoch über'm niedern Erdenleben  
Soll sie im blauen Himmelszelt,

Die Nachbarin des Domes, schweben  
Und grenzen an die Sternenwelt,  
Soll eine Stimme sein von oben,  
Wie der Gestirne helle Schar,  
Die ihren Schöpfer wandelnd loben  
Und führen das bekränzte Jahr.  
Nur ewigen und ernsten Dingen  
Sei ihr metallner Mund geweiht,  
Und stündlich mit den schnellen Schwingen  
Berühr´ im Fluge sie die Zeit.  
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;  
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,  
Begleite sie mit ihrem Schwunge  
Des Lebens wechselvolles Spiel.  
Und wie der Klang im Ohr vergehet,  
Der mächtig tönend ihr entschallt,  
So lehre sie, daß nichts bestehet,  
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges  
Wiegt die Glock´ mir aus der Gruft,  
Daß sie in das Reich des Klanges  
Steige, in die Himmelsluft!  
Ziehet, ziehet, hebt!  
Sie bewegt sich, schwebt!  
Freude dieser Stadt bedeute,  
Friede sei ihr erst Geläute.

## Der Ring des Polykrates

Er stand auf seines Daches Zinnen,  
Er schaute mit vergnügten Sinnen,  
Auf das beherrschte Samos hin.  
"Dies alles ist mir untertänig,"  
Begann er zu Ägyptens König,  
"Gestehe, dass ich glücklich bin." -

"Du hast der Götter Gunst erfahren!  
Die vormals deines Gleichen waren,  
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.  
Doch Einer lebt noch, sie zu rächen:  
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,  
So lang des Feindes Auge wacht." -

Und eh der König noch geendet,  
Da stellt sich, von Milet gesendet,  
Ein Bote dem Tyrannen dar:  
"Lass, Herr, des Opfers Dufte steigen,  
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen  
Bekränze dir dein festlich Haar!"

"Getroffen sank dein Feind vom Speere,  
Mich sendet mit der frohen Mähre

Dein treuer Feldherr Polydor -"  
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,  
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken  
Ein wohl bekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:  
"Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,"  
Versetzt er mit besorgtem Blick.  
"Bedenk', auf ungetreuen Wellen,  
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,  
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh er noch das Wort gesprochen,  
Hat ihn der Jubel unterbrochen,  
Der von der Rhede jauchzend schallt.  
Mit fremden Schätzen reich beladen,  
Kehrt zu den heimischen Gestaden  
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:  
"Dein Glück ist heute gut gelaunet,  
Doch fürchte seinen Unbestand.  
Der Kreter Waffen kund'ge Scharen  
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;  
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh ihm noch das Wort entfallen,  
Da sieht man's von den Schiffen wallen,  
Und tausend Stimmen rufen: "Sieg!  
Von Feindesnot sind wir befreiet,  
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,  
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:  
"Fürwahr, ich muss dich glücklich schätzen!  
Doch," spricht er, "zitr' ich für dein Heil:  
Mir grauet vor der Götter Neide;  
Des Lebens ungemischte Freude  
Ward keinem Irdischen zu Teil."

"Auch mir ist alles wohl geraten,  
Bei allen meinen Herrschertaten  
Begleitet mich des Himmels Huld;  
Doch hatt' ich einen teuren Erben,  
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,  
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld."

"Drum, willst du dich vor Leid bewahren,  
So flehe zu den Unsichtbaren,  
Dass sie zum Glück den Schmerz verleihn.  
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,  
Auf den mit immer vollen Händen  
Die Götter ihre Gaben streun."

"Und wenn's die Götter nicht gewähren,  
So acht' auf eines Freundes Lehren

Und rufe selbst das Unglück her;  
Und was von allen deinen Schätzen  
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,  
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und jener spricht, von Furcht bewegt:  
"Von allem, was die Insel heget,  
ist dieser Ring mein höchstes Gut.  
Ihn will ich den Erinnern weihen,  
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."  
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte  
Da tritt mit fröhlichem Gesichte  
Ein Fischer vor den Fürsten hin:  
'Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,  
Wie keiner noch ins Netz gegangen,  
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zerteilet,  
Kommt er bestürzt herbei geeilet  
Und ruft mit hoch erstauntem Blick:  
"Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,  
Ihn fand ich in des Fisches Magen,  
O ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:  
"So kann ich hier nicht ferner hausen,  
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.  
Die Götter wollen dein Verderben;  
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."  
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

## Der Taucher

"Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,  
Zu tauchen in diesen Schlund?  
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,  
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund  
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,  
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh  
Der Klippe, die schroff und steil  
Hinaushängt in die unendliche See,  
Den Becher in der Charybde Geheul.  
"Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,  
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her  
Vernehmen's und schweigen still,  
Sehen hinab in das wilde Meer,  
Und keiner den Becher gewinnen will.  
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:  
"Ist Keiner, der sich hinunter waget?"

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,  
Und ein Edelknecht, sanft und keck,  
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,  
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,  
Und alle die Männer umher und Frauen  
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang  
Und blickt in den Schlund hinab,  
Die Wasser, die sie hinunter schlang,  
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,  
Und wie mit des fernen Donners Getöse  
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
Bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt,  
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,  
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,  
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,  
Und schwarz aus dem weißen Schaum  
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,  
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,  
Und reißend sieht man die brandenden Wogen  
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, ehe die Brandung wieder kehrt,  
Der Jüngling sich Gott befiehlt,  
Und - ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,  
Und schon hat ihn der Wirbel hinabgespült,  
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer

Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,  
In der Tiefe nur brauset es hohl,  
Und bebend hört man von Mund zu Mund'  
"Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"  
Und hohler und hohler hört' man's heulen,  
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein  
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',  
Er soll sie tragen und König sein!  
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.  
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,  
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefasst,  
Schoss gäh in die Tiefe hinab;  
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast  
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.  
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen  
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
Bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt,  
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,  
Und wie mit des fernen Donners Getöse,  
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! Aus dem finster flutenden Schoß,  
Da hebet sich' schwanenweiß  
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,  
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,  
Und er ist's, und hoch in seiner Linken  
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken,

Und atmete lang und atmete tief,  
Und begrüßte das himmlische Licht.  
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:  
"Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!  
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle  
Hat der Brave gerettet die lebende Seele."

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar!  
In des Königs Füßen er sinkt,  
Den Becher reicht er ihm kniend dar,  
Und des Königs der lieblichen Tochter winkt,  
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;  
und der Jüngling sich also zum König wandte:

"Lang lebe der König! Es freue sich,  
Wer da atmet im rosigten Licht!  
Da unten aber ist's fürchterlich,  
Und der Mensch versuche die Götter nicht,  
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,

Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen."

"Es riss mich hinunter blitzesschnell,  
Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht  
Wild flutend entgegen ein reißender Quell;  
Mich packt des Doppelstroms wütende Macht,  
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen  
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen."

"Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,  
In der höchsten schrecklichen Not,  
Aus der Tiefe ragend, ein Felsenriff,  
Das erfasst' ich behend und entrann dem Tod.  
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,  
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen."

"Denn unter mir lag's noch bergetief  
In purpurner Finsternis da,  
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,  
Das Auge mit Schauern hinunter sah,  
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen  
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen."

"Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,  
Zu scheußlichen Klumpen geballt,  
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,  
Des Hammers gräuliche Ungestalt,  
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne  
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne."

"Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewusst,  
Von der menschlichen Hilfe so weit,  
Unter Larven die einzige fühlende Brust,  
Allein in der grässlichen Einsamkeit,  
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede  
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde."

"Und schauernd acht' ich's, da kroch's heran,  
Regte hunderte Gelenke zugleich,  
Will schnappen nach mir; in des Schreckenswahn  
Lass ich los der Koralle umklammerten Zweig;  
Gleich fasst mich der Strudel mit rasendem Toben,  
Doch es war mir zum Heil, er riss mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier  
Und spricht: "Der Becher ist dein,  
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,  
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelmetall,  
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,  
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,  
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:  
"Lasst, Vater, genug sein das grausame Spiel!  
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,  
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,

So mögen die Ritter der Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell  
In den Strudel ihn schleudert hinein:  
"Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',  
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,  
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,  
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,  
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,  
Und er siehet erröten die schöne Gestalt,  
Und sieht sie erbleichen und sinken hin -  
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,  
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,  
Sie verkündigt der donnernde Schall;  
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,  
Es kommen, es kommen die Wasser all,  
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,  
Den Jüngling bringt keines wieder.

## Die Kraniche des Ibykus

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,  
Der auf Korinthus Landesenge  
Der Griechen Stämme froh vereint,  
Zog Ibykus, der Götterfreund.  
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,  
Der Lieder süßen Mund Apoll;  
So wandert' er am leichten Stabe  
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken  
Akrokorinth des Wandrers Blicken,  
Und in Poseidons Fichtenhain  
Tritt er mit frommem Schauder ein.  
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme  
Von Kranichen begleiten ihn,  
Die fernhin nach des Südens Wärme  
In graulichem Geschwader ziehn.

"Seid mir begrüßt, befreundte Scharen,  
Die mir zur See Begleiter waren!  
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,  
Mein Los, es ist dem euren gleich.  
Von fern her kommen wir gezogen  
Und flehen um ein wirtlich Dach -  
Sei uns der Gastliche gewogen,  
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte,  
Und sieht sich in des Waldes Mitte;  
Da sperren auf gedrangem Steg  
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.  
Zum Kampfe muss er sich bereiten,  
Doch bald ermattet sinkt die Hand,  
Sie hat der Leier zarte Saiten,  
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,  
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;  
Wie weit er auch die Stimme schickt,  
Nichts Lebendes wird hier erblickt.  
"So muss ich hier verlassen sterben,  
Auf fremdem Boden unbeweint,  
Durch böser Buben Hand verderben,  
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,  
Da rauscht der Kraniche Gefieder;  
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,  
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.  
"Von euch, ihr Kraniche dort oben,  
Wenn keine andre Stimme spricht,  
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"  
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,  
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,  
Erkennt der Gastfreund in Korinth  
Die Züge, die ihm teuer sind.  
"Und muss ich so dich wieder finden,  
Und hoffte mit der Fichte Kranz  
Des Sängers Schläfe zu umwinden,  
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,  
Versammelt bei Poseidons Feste,  
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,  
Verloren hat ihn jedes Herz.  
Und stürmend drängt sich zum Prytanen  
Das Volk, es fodert seine Wut,  
Zu rächen des Erschlagenen Mannen,  
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,  
Der Völker flutendem Gedränge,  
Gelocket von der Spiele Pracht,  
Den schwarzen Täter kenntlich macht?  
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?  
Tat's neidisch ein verborgner Feind?  
Nur Helios vermag's zu sagen,  
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte  
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,  
Und während ihn die Rache sucht,  
Genießt er seines Frevels Frucht.  
Auf ihres eignen Tempels Schwelle  
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt  
Sich dreist in jene Menschenwelle,  
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,  
Es brechen fast der Bühne Stützen,  
Herbei geströmt von fern und nah,  
Der Griechen Völker wartend da,  
Dumpf brausend wie des Meeres Wogen;  
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau  
In weiter stets geschweiftem Bogen  
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,  
Die gastlich hier zusammen kamen?  
Von Cekrops<sup>8)</sup> Stadt, von Aulis Strand,  
Von Phocis, vom Spartanerland,  
Von Asiens entlegner Küste,  
Von allen Inseln kamen sie,  
Und horchen von dem Schaugerüste  
Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte

Mit langsam abgemessnem Schritte  
Hervor tritt aus dem Hintergrund,  
Umwandelnd des Theaters Rund.  
So schreiten keine ird'schen Weiber!  
Die zeugete kein sterblich Haus!  
Es steigt das Riesenmaß der Leiber  
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,  
Sie schwingen in entfleischten Händen  
Der Fackel düsterrote Glut,  
In ihren Wangen fließt kein Blut.  
Und wo die Haare lieblich flattern,  
Um Menschenstirnen freundlich wehn,  
Da sieht man Schlangen hier und Nattern  
Die Gift geschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,  
Beginnen sie des Hymnus Weise,  
Der durch das Herz zerreißend dringt,  
Die Bande um den Frevler<sup>9</sup>) schlingt.  
Besinnung raubend, Herz betörend  
Schallt der Erinnyen Gesang,  
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,  
Und duldet nicht der Leier Klang:

"Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle  
Bewahrt die kindlich reine Seele!  
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,  
Er wandelt frei des Lebens Bahn.  
Doch wehe, wehe, wer verstoßen  
Des Mordes schwere Tat vollbracht!  
Wir heften uns an seine Sohlen,  
Das furchtbare Geschlecht der Nacht."

"Und glaubt er fliehend zu entspringen,  
Geflügelt sind wir da, die Schlingen  
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,  
Dass er zu Boden fallen muss.  
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,  
Versöhnen kann uns keine Reu',  
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,  
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend, tanzen sie den Reigen,  
Und Stille, wie des Todes Schweigen,  
Liegt überm ganzen Hause schwer,  
Als ob die Gottheit nahe wär'.  
Und feierlich, nach alter Sitte,  
Umwandelnd des Theaters Rund,  
Mit langsam abgemessnem Schritte  
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet  
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,

Und huldiget der furchtbarn Macht,  
Die richtend im Verborgnen wacht,  
Die unerforschlich, unergründet  
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,  
Dem tiefen Herzen sich verkündet,  
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen  
Auf einmal eine Stimme rufen:  
"Sieh da, sieh da, Timotheus,  
Die Kraniche des Ibykus!" -  
Und finster plötzlich wird der Himmel,  
Und über dem Theater hin  
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel  
Ein Kranichheer vorüberziehn.

"Des Ibykus!" - Der teure Name  
Rührt jede Brust mit neuem Grame,  
Und wie im Meere Well' auf Well',  
So läuft's von Mund zu Munde schnell:  
"Des Ibykus? Den wir beweinen?  
Den eine Mörderhand erschlug?  
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?  
Was ist's mit diesem Kranichzug?" -

Und lauter immer wird die Frage,  
Und ahnend fliegt's mit Blitzeschlage  
Durch alle Herzen: "Gebet Acht,  
Das ist der Eumeniden Macht!  
Der fromme Dichter wird gerochen,  
Der Mörder bietet selbst sich dar!  
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,  
Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,  
Möcht' er's im Busen gern bewahren;  
Umsonst! Der schreckenbleiche Mund  
Macht schnell die Schuldbewussten kund.  
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,  
Die Szene wird zum Tribunal,  
Und es gestehn die Bösewichter,  
Getroffen von der Rache Strahl.

# Die Bürgschaft

(Damon und Phintias)

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich  
Damon<sup>10</sup>, den Dolch im Gewande;  
Ihn schlugen die Häscher in Bande.  
"Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!"  
Entgegnet ihm finster der Wüterich.  
"Die Stadt vom Tyrannen befreien!"  
"Das sollst du am Kreuze bereuen."

"Ich bin," spricht jener, "zu sterben bereit  
Und bitte nicht um mein Leben;  
Doch willst du Gnade mir geben,  
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;  
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,  
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List  
Und spricht nach kurzem Bedenken:  
"Drei Tage will ich dir schenken;  
Doch wisse! Wenn sie verstrichen die Frist,  
Eh du zurück mir gegeben bist,  
So muss er statt deiner erlassen,  
Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: "Der König gebeut  
Dass ich am Kreuz mit dem Leben  
Bezahle das frevelnde Streben;  
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;  
So bleib du dem König zum Pfande,  
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund  
Und liefert sich aus dem Tyrannen;  
Der Andere ziehet von dannen.  
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,  
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,  
Eilt heim mit sorgender Seele,  
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,  
Von den Bergen stürzen die Quellen,  
Und die Bäche, die Ströme schwellen,  
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,  
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,  
Und donnernd sprengen die Wogen  
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand,  
Wie weit er auch spähet und blicket,  
Und die Stimme, die rufende, schicket;  
Da stößet kein Nachen von sichern Strand,

Der ihn setze an das gewünschte Land,  
Kein Fischer lenket die Fähre,  
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,  
Die Hände zum Zeus erhoben:  
"O hemme des Stromes Toben!  
Es eilen die Stunden, im Mittag steht  
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,  
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
So muss der Freund mir erleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,  
Und Welle auf Welle zerrinnet,  
Und Stunde an Stunde entrinnet,  
Da treibet die Angst ihn, da fasst er sich Mut  
Und wirft sich hinein in die brausende Flut,  
Und teilt mit gewaltigen Armen  
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort  
Und danket dem rettenden Gotte;  
Da stürzt die raubende Rotte  
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,  
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord  
Und hemmet des Wanderers Eile  
Mit drohend geschwungener Keule.

"Was wollt ihr?", ruft er, für Schrecken bleich,  
"Ich habe nichts, als mein Leben,  
Das muss ich dem Könige geben!"  
Und entreißet die Keule dem Nächsten gleich:  
"Um des Freundes willen erbarmet euch!"  
Und drei, mit gewaltigen Streichen,  
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,  
Und von der unendlichen Mühe  
Ermattet, sinken die Kniee.  
"O hast du mich gnädig aus Räubershand,  
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,  
Und soll hier verschmachtet verderben,  
Und der Freund mir, der liebende, sterben!"

Und horch! Da sprudelt es silberhell,  
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,  
Und stille hält er, zu lauschen;  
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,  
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,  
Und freudig bückt er sich nieder  
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün  
Und malt auf den glänzenden Matten  
Der Bäume gigantische Schatten;  
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,

Will eilenden Laufes vorüber fliehn,  
Da hört er die Worte sie sagen:  
"Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen."

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,  
Ihn jagen der Sorge Qualen,  
Da schimmern in Abendrots Strahlen  
Von ferne die Zinnen von Syrakus,  
Und entgegen kommt ihm Philostratus,  
Des Hauses redlicher Hüter,  
Der erkennt entsetzt den Gebieter:

"Zurück! Du rettetest den Freund nicht mehr,  
So rette das eigne Leben!  
Den Tod erleidet er eben.  
Von Stunde zu Stunde gewartet' er  
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,  
Ihm konnte den mutigen Glauben  
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben." -

"Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht  
Ein Retter willkommen erscheinen,  
So soll mich der Tod ihm vereinen.  
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,  
Dass der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht.  
Er schlachte der Opfer zweie  
Und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da steht er am Tor  
Und sieht das Kreuz schon erhöht,  
Das die Menge gaffend umstehet;  
An dem Seile zieht man den Freund empor,  
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:  
"Mich, Henker!", ruft er, "erwürget!  
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,  
In den Armen liegen sich beide  
Und weinen für Schmerzen und Freude.  
Da sieht man kein Auge tränenleer,  
Und zum Könige bringt man die Wundermär';  
Der fühlt ein menschliches Rühren,  
Lässt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an.  
Drauf spricht er: "Es ist euch gelungen,  
Ihr habt das Herz mir bezwungen;  
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn;  
So nehmet auch mich zum Genossen an!  
Ich sei, gewährt mir die Bitte,  
In eurem Bunde der Dritte."

## An die Freude

Freude, schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elysium,  
Wir betreten feuertrunken,  
Himmlische, Dein Heiligtum.  
Deine Zauber binden wieder,  
Was die Mode streng geteilt;  
Alle Menschen werden Brüder,1)  
Wo Dein sanfter Flügel weilt.

*Chor*

Seid umschlungen, Millionen!  
Diesen Kuss der ganzen Welt!  
Brüder - überm Sternenzelt  
Muss ein lieber Vater wohnen.  
Wem der große Wurf gelungen,  
Eines Freundes Freund zu sein,  
Wer ein holdes Weib errungen,  
Mische seinen Jubel ein!  
Ja - wer auch nur eine Seele  
Sein nennt auf dem Erdenrund!  
Und wer's nie gekonnt, der stehle  
Weinend sich aus diesem Bund.

*Chor*

Was den großen Ring bewohnt,  
Huldige der Sympathie!  
Zu den Sternen leitet sie,  
Wo der Unbekannte thronet.  
Freude trinken alle Wesen  
An den Brüsten der Natur;  
Alle Guten, alle Bösen  
Folgen ihrer Rosenspur.  
Küsse gab sie uns und Reden,  
Einen Freund, geprüft im Tod;  
Wollust ward dem Wurm gegeben,  
Und der Cherub steht vor Gott.

*Chor*

Ihr stürzt nieder, Millionen?  
Ahnest Du den Schöpfer, Welt?  
Such' ihn überm Sternenzelt!  
Über Sternen muss er wohnen.  
Freude heißt die starke Feder  
In der ewigen Natur.  
Freude, Freude treibt die Räder  
In der großen Weltenuhr.  
Blumen lockt sie aus den Keimen,  
Sonne aus dem Firmament,  
Sphären rollt sie in den Räumen,

Die des Sehers Rohr nicht kennt.

*Chor*

Froh, wie seine Sonnen fliegen  
Durch des Himmels prächt'gen Plan,  
Wandelt, 2) Brüder eure Bahn,  
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel  
Lächelt sie den Forscher an;  
Zu der Tugend steilem Hügel  
Leitet sie des Dulders Bahn.  
Auf des Glaubens Sonnenberge  
Sieht man ihre Fahnen wehn,  
Durch den Riss gesprengter Särge  
Sie im Chor der Engel stehn.

*Chor*

Duldet mutig, Millionen!  
Duldet für die bess're Welt!  
Droben überm Sternenzelt  
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;  
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.  
Gram und Armut soll sich melden,  
Mit den Frohen sich erfreun.  
Groll und Rache sei vergessen,  
Unserm Todfeind sei verziehn;  
Keine Träne soll ihn pressen,  
Keine Reue nage ihn.

*Chor*

Unser Schuldbuch sei vernichtet!  
Ausgesöhnt die ganze Welt!  
Brüder - überm Sternenzelt  
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen;  
In der Traube goldnem Blut  
Trinken Sanftmut Kannibalen,  
Die Verzweiflung Heldenmut - -  
Brüder, fliegt von euren Sitzen,  
Wenn der volle Römer kreist,  
Lasst den Schaum zum Himmel spritzen:  
Dieses Glas dem guten Geist!

*Chor*

Den der Sterne Wirbel loben,  
Den des Seraphs Hymne preist,  
Dieses Glas dem guten Geist  
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schwerem Leiden,  
Hilfe, wo die Unschuld weint,

Ewigkeit geschwornen Eiden,  
Wahrheit gegen Freund und Feind,  
Männerstolz vor Königsthronen -  
Brüder, gält' es Gut und Blut -  
Dem Verdienste seine Kronen,  
Untergang der Lügenbrut!

*Chor*

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,  
Schwört bei diesem goldnen Wein,  
Dem Gelübde treu zu sein,  
Schwört es bei dem Sternenrichter![3\)](#)